

SALT OF THIS SEA

Annemarie Jacir

Hauptfigur und Grundsituation des Films werden zu Beginn sehr effizient eingeführt: Gleich nach dem Vorspann wird Soraya am Flughafen von den israelischen Grenzbeamten ausgefragt. So erfahren wir, dass sie eine US-Bürgerin palästinensischer Herkunft ist, aus Brooklyn kommt, dass ihre Eltern im Libanon geboren wurden und der Grossvater in Jaffa gelebt hatte, bis er nach der israelischen Staatsgründung vertrieben wurde. Mit dem Geld, das sie von ihrem Vater geerbt hat, will sie nun eine Freundin in Ramallah besuchen – und das Land ihrer Vorfahren. So wird die Aussenperspektive der Zugereisten mit einer inneren Verbundenheit und selbstverständlichen Parteilichkeit zu einer subjektiven Optik verknüpft, die der Film dem Publikum nahebringt.

Noch und noch wird Soraya verhört und durchsucht, eine entwürdigende Behandlung, auch wenn man ihr routinemässig versichert: «It's for your own security.» Selbst in der Verkürzung durch die filmische Montage wird der Zuschauer ungehalten, er identifiziert sich mit dem «Opfer» der peniblen Prozedur und teilt dessen aufkeimende aggressive Reaktion. Das Selbstbewusstsein und Selbstverständnis der jungen Amerikanerin, das ahnt man schon hier, muss sich an diesen Verhältnissen reiben. Als Freunde sie später fragen, wieso sie denn so dumm gewesen sei, Ramallah als Reiseziel anzugeben, antwortet sie entrüstet: «Ich lasse mich doch von denen nicht zur Lügnerin machen!»

Natürlich war die unangenehme Einreise nur eine Kostprobe dessen, was Soraya im «gelobten» Land erwartet. Der Anblick der gigantischen Trennmauer, der Stacheldrahtverhaue, dann das Warten und die Kontrollen an den «Checkpoints» führen «hinüber» ins Gebiet der palästinensischen Selbstverwaltung, wo sich die negativen Erfahrungen gleich um eine weitere verlängern, weil die Bank ihr die Auszahlung eines Sparkontos verweigert, das einst ihr Grossvater angelegt hatte.

So weit scheint Annemarie Jacir in ihrem ersten Kinofilm auf die bewährte Dra-

maturgie des Erzählens einer individuellen Geschichte zu setzen, in die sich das Publikum einfühlen kann und in der es allenfalls auch Allgemeingültigeres erkennen darf. Dass Soraya nach diesen Erlebnissen aber beschliesst, in ihrer palästinensischen «Heimat» zu bleiben, das nachzuvollziehen bereitet Schwierigkeiten – nicht nur ihren Freunden im Film, die sich doch nichts sehnlicher wünschen, als rauszukommen. Diese Wendung ist offensichtlich weniger psychologisch untermauert als bedingt durch die Parabeldimension der Heimkehr des vertriebenen palästinensischen Volkes. Doch selbst von den «eigenen» Leuten wird Soraya zurückgestossen: Der Vertreter der Autonomiebehörde verweigert ihr die zum Bleiben notwendige palästinensische Identitätskarte und begründet dies mit dem Hinweis auf die Bestimmungen «der Abkommen».

Wie aber soll man die weitere Entwicklung der Story deuten? Mit ihren Freunden beschliesst Soraya, die Bank zu überfallen, die das Sparguthaben nicht herausgeben wollte; mit vorgehaltener (angeblich nicht geladener) Waffe beschaffen sie sich exakt den ihr zustehenden Betrag. Ist diese Wendung nur ein Tribut an konventionelle Filmmuster à la BONNIE AND CLYDE? Oder ist sie als politische Aussage zu verstehen, dass man sich auf eigene Faust mit Waffen holen müsse, was einem gehört, wenn es einem nicht freiwillig gegeben wird?

Ähnliche Fragen stellen sich im weiteren Verlauf des Films noch öfter. Etwa wenn Soraya und ihre Freunde sich als Juden ausgeben, also ihre eigene Identität verleugnen, um in die Heimatorte ihrer Vorfahren zu gelangen. Oder wenn Soraya das (ihr nur aus Erzählungen bekannte) Haus ihres Grossvaters in Jaffa aufsucht. Die heutige Bewohnerin empfängt sie freundlich und ohne Argwohn; es ist eine fortschrittliche Jüdin, die betont: «Everyone wants peace – except the leaders.» Erst als Soraya das Haus «zurück»-fordert, endet das Verständnis. Sieht man das als individuelle Story, macht die Szene auf zwingende Weise deutlich, wie komplex

und voll von Widersprüchen die Problematik ist. Versucht man es als Parabel zu deuten, liesse sich die Szene als eine Entlarvung der angeblich friedliebenden, «fortschrittlichen», aber letztlich doch nicht zu Konzessionen bereiten Israelis lesen. Oder soll umgekehrt Sorayas Verhalten die Absurdität gewisser extremer Restitutionsansprüche der Palästinenser verdeutlichen?

Vermutlich beabsichtigte die in den USA ausgebildete, heute in Jordanien lebende Annemarie Jacir keine dieser beiden Aussagen. Vielmehr scheint ihr Film den konventionellen Drehbuchmustern des Geschichtenerzählens in einem vordergründig realistischen Rahmen zu folgen. Gerade diese Dramaturgie dürfte der vertrackten palästinensischen Situation jedoch nicht gewachsen sein: Wo uns die politische Alltagsrealität seit Jahrzehnten eine nur annähernd befriedigende Lösung verweigert, lässt sich auch die individuelle Filmgeschichte nicht problemlos zu Ende erzählen.

SALT OF THIS SEA bleibt vage, nicht nur im (zum Glück!) offenen Ende. Wahrscheinlich ist dieser Thematik nur mit radikaleren filmischen Ansätzen zu begegnen, etwa mit den Mitteln der poetischen Überhöhung, wie es uns Elia Suleiman in seinem vielfach ausgezeichneten INTERVENTION DIVINE vorgeführt hat, oder mit absurdem Humor, wie es Rashid Mashaawi in seinem neuen Film LAILA'S BIRTHDAY geglückt ist, auf den das Schweizer Kinopublikum bislang leider noch warten muss.

Martin Girod

SALT OF THIS SEA (MILH HADBA AL-BAHR)

Regie: Annemarie Jacir; Buch: Annemarie Jacir; Kamera: Benoît Chamailard; Schnitt: Michèle Hubinon; Ausstattung: Pedro Cagigal; Kostüme: Gabriela Villacís; Musik: Kamran Rastegar; Ton: Eric Vaucher, Peter Flamman. Darsteller (Rolle): Suheir Hammad (Soraya), Saleh Bakri (Emad), Riyad Ideis (Marwan), Sylvia Wetz (Corinne), Shelly Goral (Irit). Produktion: Augustus Film, Clarity, JBA, Louverture Films, Mediapro, Philistine Film, Thelma Film, Tarantula; Produzent: Jacques Bidou, Marianne Dumoulin. Palästina, Belgien, Frankreich, Schweiz 2008. Farbe; Dauer: 109 Min. CH-Verleih: trigon-film, Ennetbaden

